Zeitschrift: Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 2 (1935)

Heft: 10

Artikel: Zeitgemässe Besetzung oder grosser Klang im Bachmusizieren? : Zum Zürcher Bachfest

Autor: Weber, T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-955105

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeitgemäße Besetzung oder großer Klang im Bachmusizieren?

Zum Zürcher Bachfest.

Von T. Weber.

I.

Es ist eines der wenigen ganz großen Verdienste unseres heutigen Kunstlebens, daß Bach uns wieder auferstanden ist in einer Weise, die beglückende Zugehörigkeit bedeutet. Das vermochte Mendelssohn noch nicht, als er die unvergeßliche, denkwürdige Tat beging, die erhabenen Offenbarungen eines der begnadetsten Geister aus dem buchstäblichen Vergessen heraufzuholen. Daß an diesem Vergessen eine gedankenlose, auf alles Mittelmäßige ihrer Zeit eingehende Umwelt, ja, selbst die andere Richtungen einschlagenden Söhne Bachs Schuld trugen, ist uns Heutigen kaum mehr faßbar. Was aber Mendelssohn durch seine denkwürdige Aufführung der Matthäus-Passion erreichte, war wertvoll genug: ein Teil — wenn er auch beschränkt blieb — des Bach-Erbes wurde regelmäßig in Konzerten aufgeführt und für den musikalisch Gebildeten wurde Bach ein feststehender Begriff, ebenso wie für die sich seiner bemächtigenden Musik-Pädagogik. Aber es war mehr der Vor-Klassiker, der große Zusammenfasser eines alten polyphonen Musikstils, der den an vertikalen Harmonieuntergrund gewöhnten Ohren fremd geworden war, der in gebührendem Respekt anerkannt wurde. Es war auch vielleicht noch die Würde und Feierlichkeit des Barockkünstlers, die zur Bewunderung zwang. Von der genialen Architektur eines genialen Baumeisters, von den metaphysischen Hintergründen einer klanggewordenen Gottesschau ahnten noch wenige etwas, ja nicht einmal von der Allgemeingültigkeit und im besten Sinne immer modernen Ausdrucksfähigkeit seiner musikalischen Sprache, die in tiefster, erlebtester Frömmigkeit wurzelt. Bach lebte noch nicht, er wurde in ehrfürchtiger Scheu wie ein Auferstandener verehrt, der aus einem fernen Lande kommt. Erst dem Suchen einer entwurzelten Generation war es vorbehalten, in manchmal brüsker Ablehnung des Bestehenden zu einer linearen musikalischen Schreibweise zurückzufinden, die einerseits dem Bedürfnis nach einer gewissen Klarheit und Sachlichkeit entgegenkam, andererseits dem Ueberdruß am bombastisch gewordenen Konzertbetrieb mit seinem ungeheuren Klangvolumen entstammte. Man freute sich wieder an der kleineren, durchsichtigeren Form im intimeren Rahmen. Man suchte — unbewußt vielleicht noch — nach einer neuen Religiosität, die dieser Form Inhalt geben sollte. Denn daß es nicht mit dem Können allein getan war, stellte sich bald in der als seelenlos empfundenen, konstruiert anmutenden Moderne heraus. Und da besann man sich auf Bach, der — wer weiß es — den kühlen Theoretikern vielleicht zunächst nur das unerreichte kontrapunktische Vorbild war. Und so tauchten wie immer, wenn eine Sache zu reifen beginnt, hie und da Ansätze zu einer neuen Bach-Pflege auf. Es bildeten sich kammermusikalische Zellen — und das ist das Wichtige, sowohl künstlerisch wie menschlich Erzieherische — die sich auf Bach beriefen und von seiner Kunst ausgingen. Sie blieben mehr im Verbor-

genen und — ſoweit ernſthaft und gründlich gearbeitet wurde — ſandten ſie Wellen aus, die dem gemeinſamen Erneuerungswillen zugute kamen. Oder ſie leiſteten, manchmal in Verbindung mit der Auffindung und Wiederbelebung alter Inſtrumente ſo Außerordentliches, daß ganz weſentliche Impulſe von ihnen ausgingen. So in Süd-England die Muſikerfamilie Dolmetch in Haſlemere, in Frankreich «la sociétée des instruments anciens» und in Deutſchland die Kabeler Kammermuſik, für die Namen wie Döbereiner und Woehl richtunggebend wurden (früher auch die Berliner-Trio-Vereinigung unter der Leitung von Dr. V. Ernſt Wolff), um nur einige wichtige Kreiſe zu nennen.

II.

So bildeten ſich im Streit der oft im Eifer etwas überhitzten Meinungen die verſchiedenen Bach-Stile der heutigen Aufführungspraxis und die widerſprechenden Lesarten ihrer Berechtigungen. Mir ſcheint, man muß ſich hier wie immer vor Uebertreibungen hüten und darf eines nicht vergeſſen: daß es auf die richtigen Proportionen ankommt. Was für das kammermuſikaliſche Muſizieren gilt, hat keine Berechtigung, auf den großen Raum übertragen zu werden. Und wie könnten wir den heute miſſen wollen, ſei es in der Kirche oder im geweiteten Ausmaß des modernen Feſtſaals, da die große Bedeutung der gemeinſchaftbildenden Kraft der Muſik immer mehr erkannt wird? Wie könnten wir auch willkürlich die an größeren klanglichen Mitteln gewachſenen Chöre und Orcheſter verkleinern wollen, ſoweit ſie nicht äußerlicher Muſik dienen wollen oder dieſe Beſchränkung nicht wirtſchaftlich unausweichbaren Maßnahmen entſtammt. Es geht um eine Vertiefung im Großen und im Kleinen, wenn wir die Zeichen der Zeit recht zu deuten verſtehn. Es muß überall reine Kunſt als Offenbarung des Göttlichen ſiegen, dann kann Laienmuſizieren — der Begriff des guten Dilettantismus wie in den Kreiſen der Wiener Hausmuſik des vergangenen Jahrhunderts muß ſich ſeine urſprüngliche Geltung wieder erobern — gleichberechtigt neben großen muſikaliſchen Feſten ſtehn, die dem Außerordentlichen, Beſonderen vorbehalten ſein ſollten. Mit den räumlichen Grenzen verſchieben ſich dann auch die Dimenſionen und es dürfte nicht mehr vorkommen, daß ein mittelmäßiger Bach-Interpret aus lauter Hochachtung vor „zeitgemäßer Beſetzung“ das Orcheſter ſo klein hält, daß der Chor, den er aus irgend einem Grunde — vielleicht um die ſangesfreudigen Damen und Herren nicht vor den Kopf zu ſtoßen — nicht verkleinern will, das Inſtrumentale abſolut übertönt. Oder daß in einem Rieſenraum Kammermuſik von unmöglicher akuſtiſcher Wirkung gemacht wird, weil man jetzt der „großen Wirkung“ abſchwören will. Das Wort „Alles zu ſeiner Zeit“, könnte man heute manchmal in „Alles an ſeinem Ort“ umwandeln. Muſikaliſche Feinfühligkeit und auch das Einleben in die gegebenen räumlichen Bedingniſſe iſt immer wichtiger als gedankenloſes Nachbeten irgend einer neu auftauchenden Parole, mag ſie auch noch ſo innerlich begründet ſcheinen. Den größeren, vertiefteren Genuß wird vielleicht immer der Kenner von der die Breite verſchmähenden Wirkung des kleinen Apparates haben und da iſt die genaue Kenntnis der Beſetzung, wie Bach ſie bevorzugte

und die Bereicherung durch die Andersartigkeit des Klanges, wie ſie aus der Wiedereinführung der alten Inſtrumente kommt, von ganzem Herzen zu begrüßen. Aber man darf wohl nicht vergeſſen, daß Bach ſich oft über die Unzulänglichkeit der damaligen Mittel beklagt hat und vielleicht oder wahrſcheinlich heute anders geſchaffen hätte. Es darf alſo aus unfreiwilliger Beſchränkung der damaligen Aufführungen keine Tugend gemacht werden. Die Hauptſache iſt, daß Bach lebt, in unſerer Zeit echtes Heimatrecht erhält und überall von innen her erfaßt wird.

Die Größe und Weihe des Zürcher Bach-Feſtes dieſes Sommers hat wohl die Berechtigung der nach dieſer Richtung gehenden Tendenzen bewieſen, die keineswegs die Tiefenwirkung ſchmälerte. Es kommt, wie Walther Reinhart in ſeinem ſehr beachtlichen Vortrag als Beſchluß der eindrucksvollen Woche und Beſtätigung dieſer Aufführungspaxis ausführte, — (Ebenſo wie die monumentale Wucht der ganz auf Klang und Dynamik geſtellten Reinhart-Chöre das choriſche Erlebnis erhöhte, ſo kam auch bei Dr. Volkmar Andreae die große Streicherbeſetzung [um unter vielen nur ein Beiſpiel zu nennen] der Feſtlichkeit der barocken, urſprünglich repräſentativen Zwecken dienenden D-Dur Suite zugute) — es kommt wohl hauptſächlich auf die richtigen proportionalen Verhältniſſe an, damit das innerlich bedingte Klangproblem eines wirklichen Bach-Stils ſich auswirken kann. Die Divergenz des offenbar von Bach angeſtrebten, innerlich erſchauten und des reproduzierten Klangbildes, unter der Bach nach ſeinen eigenen Auslagen ſtändig gelitten hat, gilt es aufzuheben. Es iſt alſo nach Reinharts Auffaſſung nicht Aufgabe einer neuen Bach-Pflege, die alten Verhältniſſe in oft mißverſtandener Pietät wiederherzuſtellen, ſondern durch eine ſinngemäße dynamiſche Teraſſierung und ausgleichende Umgruppierung die richtigen Klangverhältniſſe da wieder herzuſtellen, wo ſie durch ungünſtige Lagenabſtände der einzelnen obligaten Stimmen, durch Abnahme der vokalen oder inſtrumentalen Tragkraft oder durch Aufdringlichkeit einzelner Klangcharaktere (Kontrabäſſe z. B.) empfindlich geſtört werden. Von dieſem Geſichtspunkt aus ſind auch Umarbeitungen (wie beiſpielsweiſe die ſich als außerordentlich ſchlagkräftig erweiſende Baſſarie „Stürze zu Boden“ aus der Kantate „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ in choriſcher Beſetzung zeigte) nicht nur möglich und verſtoßen keineswegs gegen das Gefühl der Pietät, ſie ſind im Gegenteil wirkliche Möglichkeiten praktiſcher Abhilfe, um die organiſch bedingte, innerlich geſchaute Idee zum Ausdruck zu bringen.

Es kommt alſo hier wie überall darauf an, nicht ſtehen zu bleiben in Manier und Tradition, ſondern lebendige Kräfte aufzurufen. Dann wächſt das geiſtige, ins Ewige weiſende Erbe, das Bach uns hinterlaſſen hat, immer reiner und uns bereichernder herauf aus dem Schoße der Vergangenheit: Leben ſpendend und Leben erneuernd.